

Die Volland-Kapelle der Stadtkirche

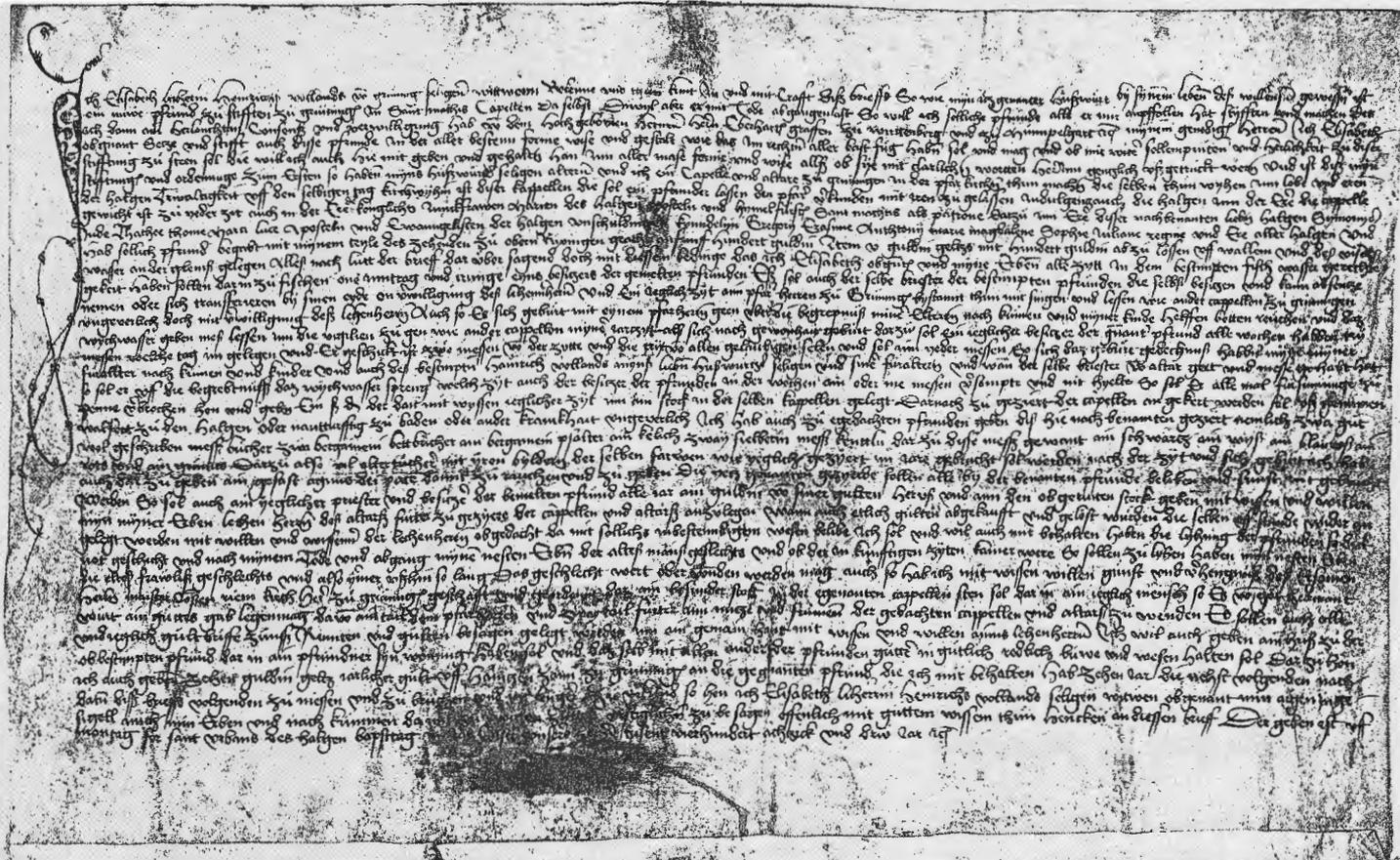
*Die Illustrationen in diesem Band
stammen von Wilhelm Bertz*

Durch die Stadtbrille... Band 4, 1989

Wilhelm Bertz

Ich, Elisabeth Lyherin, Heinrich Vollands vo Grieningen seligen Wittwenn ...

Betrachtungen über den Wortlaut einer Markgröninger Stiftungsurkunde von 1483



Kapellen, Heilige und Metzger

Kapellen sind für gottesdienstliche Handlungen bestimmte kleine kirchliche Gebäude oder kleine kirchliche Räume in Burgen, Schlössern, Rathäusern, Privathäusern, auf Kirchhöfen, an Straßen, an Wallfahrts- und Gnadenorten, auf Feldern, an oder auf Brücken, oder auch Teil einer Hauptkirche. Die Kapelle kann für besondere gottesdienstliche Handlungen sein: Gebetskapelle, Taufkapelle, Grabkapelle. In der Gotik wurde nahe der Dom-, Stifts- oder Klosterkirche oft eine Marienkapelle errichtet. Die den Hauptkirchen an- oder eingebauten Kapellen wurden vielfach von Privatleuten, Körper- oder Bruderschaften und Zünften erbaut und bestimmten Heiligen geweiht. Ganze Kapellenzeilen wurden größeren Kirchen am Lang- oder Querhaus angegliedert oder am Chor zu einem ausstrahlenden Kapellenkranz geordnet. Bei gotischen Kirchen wurde oft die Außenwand der Seitenschiffe zwischen den Strebeböfen nach außen versetzt, so daß Kapellenreihen entstanden. So umfassend beschreibt ein altes Lexikon die Kapelle.

In Deutschland wurde die Kapelle vielerorts zum Relikt aus der katholischen Zeit. Protestanten wären nicht fähig gewesen, die Kapelle zu erfinden und mit Geist zu füllen. Die Evangelischen übernahmen zwar eine Menge aller Sorten von Kapellen, aber sie wußten mit ihnen nichts Rechtes anzufangen. Die alten Heiligen sind für sie weit entfernte Onkel und Tanten, die aus Ord-



Betrachtungen über den Wortlaut
einer Markgröninger Stiftungs-
urkunde von 1485.

nungsliebe abgestaubt werden. Die kleinen Gotteshäuser haben ihre Ausstrahlung verloren, sie sind abgestorben, so wie die auf den Steinplatten abgebildeten Menschen, die manchmal an den schmalen Kapellenwänden herumstehen.

Ich erinnere mich an eine dem heiligen Nikolaus geweihte Kapelle, die heute noch auf der Inneren Brücke zu Esslingen steht. In ihr hat im Jahr 1822 der Feilenmacher Johann Eberhard Friedrich Dick begonnen, seine Feilen zu hauen. Vordem lag Gerümpel darin und auch nachher. Als wir Buben waren, drückten wir unsere Nasen an die Butzenscheiben der Tür. Drinnen war es duster, und es roch nach Moder. In neuerer Zeit erst, nach dem Zweiten Weltkrieg, als es wieder einmal Helden zu gedenken gab, da hatte ein Evangelischer eine Idee. Die Kapelle wurde wieder nützlich. Jetzt dient sie still vor sich hin, den katholischen und den evangelischen Helden gleichberechtigt, so wie es sich gehört. Aber die heute Lebenden hasten daran vorbei und sehen weder die Kapelle noch die Helden. Nur ich denke jedesmal an den Feilenhauer Dick, dessen Nachkom-



men meine Lehrherrn waren. Ich denke auch an das mit Staub bedeckte Altertumsgerümpel, das in meiner Kinderzeit den Kapellenboden bedeckte und an die trübe Dunkelheit, die jahrhundertlang und geheimnisvoll in dem engen Raum gebrütet hat.

Auch helleres evangelisches Kapellenerbe gibt es im Lande. Zwar ist aus ihnen ebenfalls das Wesentliche gewichen, doch wenn die Sonne den Weg durch das Fenster findet, ist uns, als ob der alte Heilige, der darin so lange wohnte, einen stillen, wehmütigen Besuch macht. Er vermisst zwar seinen Altar, seine Bilder und sein Attribut, doch ein paar Reste sind noch da in Form von zwei, drei Grabplatten aus seiner Zeit. Man hält seine Wohnung besenrein. Sogar neue bunte Glasfenster, von einem Künstler geschaffen, bringen etwas Fröhlichkeit. Die Bildmotive darin haben nichts mit des Patrons Botschaft zu tun. Dafür aber sind sie von einem Künstler gemacht und von einem Professor begutachtet in Verbindung mit dem Staatlichen Amt für Denkmalpflege.

Wenn von einer Kapelle die Rede ist, denken wir an das Gehäuse eines Heiligen, dessen Geist darin wohnt. Er soll an seinen Attributen erkennbar sein. Sankt Peter am Schlüssel, Sankt Laurenz am Bratrost, Sankt Jakob an der Muschel, Sankt Katharina am Rad und Sankt Mathias an seinem Beil. Hunderte von Kennzeichen für ebensoviele Heilige. Wir dürfen, wenn wir können, in der Kapelle oder davor ein Gebet sprechen oder denken. Das gilt auch für evangelische Besucher. Je nachdem, wie wir das machen, bewirken wir etwas für uns - oder auch nicht. Und die Münze

muß so oder so in den Opferstock klappern. Heilige gibt es für jede Bitte und gegen jeden Kummer. Es gibt spezielle Heilige für die Fruchtbarkeit und Nothelfer für die Erlösung von unserem Übel. Wir kennen Heilige, die besonders für die Reiter und für die Jäger aktiv werden oder einen Heiligen für die Artillerie oder - für die Metzger.

Die Metzgerzunft hatte im Mittelalter den heiligen Mathias als ihren Schutzheiligen erkoren. Vielleicht weil sie das Beil in seinen Händen an eines ihrer wichtigsten Gerätschaften erinnert, oder weil sie um sein fanatisches Anliegen wußten; das ist nämlich so: Im Spiegel der Heiligen von Friedrich Ignatz Wankmüller, gedruckt in Augsburg anno 1850 steht schwarz auf weiß

"Der heilige Mathias war einer von den ersten Jüngern; zum Apostel aber wurde er nach der Himmelfahrt seines Meisters an die Stelle des Verräters Judas erwählt. Nach alten Überlieferungen der Griechen hatte Mathias in Cappadocien und an den Ufern des Schwarzen Meeres den Glauben verkündet. In seinen Lehrvorträgen pflegte der Apostel, wie es uns Clemens von Alexandrien erzählt, seine Zuhörer ganz besonders zur Abtötung des Fleisches zu ermahnen."

"Das paßt!" sagten da die alten Metzger, als sie Mathias zu ihrem Schutzpatron erwählten. Oder haben diese das mit dem Abtöten falsch verstanden?

Gründer, Stifter und Schriftafeln.

Die Markgröninger Mathiaskapelle ist eine in die Außenwand des südlichen Seitenschiffs der Bartholomäuskirche zwischen den Strebepfeilern

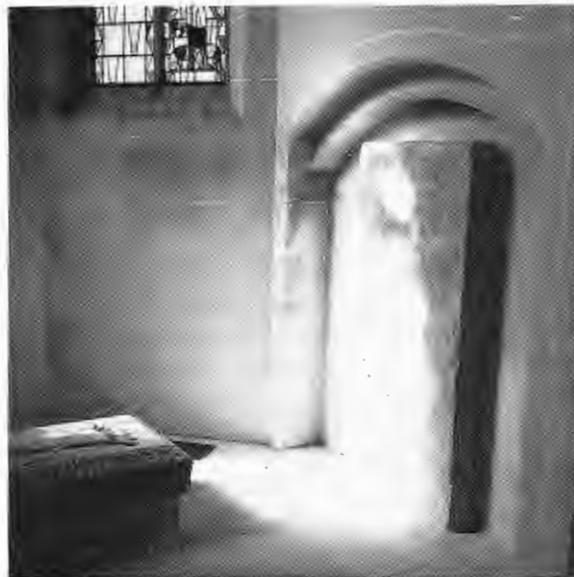
In der sogenannten Vollandkapelle gibt es links einen Altarplatz, darüber das Stiftertäfelchen des Walther von Haslach. Rechts bestand wohl ein zweiter Altar (der Mathis-Altar?) - darin aufgestellt der Stein für die Eltern des Walther von Haslach und ihn selbst. Diese Steinplatte lag wohl ursprünglich auf dem Boden.



nach außen versetzter Anbau. Wenn wir die hoch oben unter dem Stern-Netz-Gewölbe eingelassene Stiftertafel bemerken und die Schrift lesen können, dann hat der Kaplan Walther, der sich "de Haslach" nannte, die Kapelle gestiftet oder gegründet:

"Hanc cappellam fundavit - dominus walther de haslach capellanus in gruningen 1459".

Die Inschriftenspezialistin Seeliger-Zeiss schreibt in ihrem Buch auf Seite 56: "Man kann davon ausgehen, daß der Geistliche die Stifterin-



schrift und den Grabstein nach Vollendung der von ihm gestifteten Kapelle - also unmittelbar nach 1459 - in Auftrag gab."

Die für seine 30 Jahre zuvor verstorbenen Eltern angefertigte Gedächtnistafel, die an der Westwand eingelassen ist, diente zugleich als zukünftige Grabtafel für den Auftraggeber selbst. Auch hier hat er in der letzten Zeile seine Stiftereigenschaft angegeben:

"Es starb Walther einstmals Schultheiß von Haslach im Jahr 1435 und seine Frau Hilta im Jahr 1436 und deren Sohn Walther Kaplan (und) Stifter dieser Kapelle im Jahr (-)."

Das Sterbejahr am Schluß wurde nachzutragen vergessen. Beachtung findet die Güte der Steinmetzarbeit. Frau Seeliger-Zeiss schreibt über die

Stiftertafel: "Die Inschrift ist vorzüglich gestaltet, ausgewogen in den Proportionen, regelmäßig im Duktus, Unter- und Oberlängen sind wenig betont, die Brechung der Buchstabenfüße ist gering und zugunsten von "Quadrangeln" zurückgedrängt. Die Inschrift beginnt mit einem unizialen H aus der Buchschrift und verwendet sonst keine Versalien. Interpunktion durch Paragraphenzeichen." Und für die Gedächtnisplatte: "Das dichte und gleichmäßige Schriftbild mit geringem Zeilenabstand entspricht der Stiftungsinschrift, nur sind die Buchstaben schlanker gebildet. Die dort beobachteten Besonderheiten kehren hier wieder. Bemerkenswert ist die Gestaltung der Inschrift als fest zusammengeschlossener Block."

An dem Begriff gestiftet fangen meine Zweifel an. Muß das nicht gegründet heißen oder sogar nur grundsteingelegt? Wenn er die Kapelle gestiftet hat, dann mußte er den Bau bezahlt haben mit allem, was dazu gehört. Je länger ich mich mit den Nachrichten befaße, die aus der Zeit auf uns gekommen sind, desto klarer wird mir die überzogene Benutzung des Wortes "fundavit" und seine Übersetzung. Nirgendwo stoße ich auf die Übersetzung "gegründet". Der Unterschied zwischen den beiden Begriffen ist beachtlich, wie ich das später zu erklären versuche.

Die kleine große Schwiegertochter des Kellers Heinrich Volland würde mich auf Anhieb verstehen. Niemand hat sich so wie Elisabeth Lyher um die Mathiaskapelle und ihre Pfründe gekümmert wie sie, auch nicht ihr Hauswirt Heinrich und überhaupt nicht ihr Schwager Erhard Volland, der Richter zu Vaihingen war und dem in jüngster vergangener Zeit immer wieder Stiftereigenschaften zugeschrieben werden.

Die neue Kapelle war dem heiligen Mathias geweiht. Er war der Patron und gab ihr den Namen. Der heilige Mathias besaß in Markgröningen lange vor der Kapellengründung einen Altar und hatte seine besonderen Verehrer in der Mathiasbrüderschaft. Von der Mathiasbrüderschaft in Markgröningen wissen wir wenig. Ansonsten waren Brüderschaften bürgerliche Genossenschaften, die seit dem 12. Jahrhundert auftraten und teils religiöse, teils auch gewerbliche oder politische Zwecke verfolgten. Aus den religiösen Aufgaben ergab sich die Fürsorge für Kranke, die gemeinsame Bestattung Verstorbener. Die Brüderschaft umfaßte beide Geschlechter und hatte selbständige Gewerbetreibende als Mitglieder. Unter ihnen waren in Markgröningen gewichtige Personen, u.a. aus der Familie Volland.

Anno 1459 muß Walter, der Kaplan, 69 Jahre alt gewesen sein, wenn meine Schätzungen stimmen. In der Markgröninger Huldigungsurkunde von 1396 kommt unter mehreren des Namens Schneider vor ein "Walter Schnider und sin sun". Diesen halte ich für den späteren Schultheißen zu Hohenhaslach, damals im Alter von etwa 30 Jahren, den Sohn und späteren Kaplan schätze ich auf damals 6 Jahre.

Walther Schneider der Junge wurde im Kloster zum Geistlichen ausgebildet. Er war Mönch, trug Kutte und Tonsur. Den neugebackenen Priester zog es in die alte Heimat, und als geborener Gröninger, als ein Schneider-Vetter, und vielleicht sogar ein Vetter des Kellers Heinrich Volland, gelang ihm das leicht. Er wurde einer der Helfer des Kirchherrn, Kaplan und Betreuer des Mathiasaltars. Diese Position hielt er bis zu sei-



nem Tod inne. Er starb hochbetagt nach 1474, wahrscheinlich um 1482. Er brauchte, da er im Besitz von Geldquellen war, keinen Mäzen für eine Pfründe. Eine Pfründstiftung ist zu seinen Lebzeiten nie bestätigt worden, obwohl er in verschiedenen Kaufurkunden die Stiftungsabsicht kundtat, auch in dem Oberriexinger Zehentkaufbrief von 1464, wo ihm sogar vom Landesherrn die Lehensherrschaft übertragen wurde, um die er gebeten hatte:

“...nemlich Herrn Walther ein Pfründ in der Pfarrkichen unserer Stadt Gröningen und uns haben gebeten, das zu vergönnen sie ihr Erben

und Nachkommen auch zu begnaden mit den Lehenschaften der Pfründen mit den Rechten das da heißt Inspatronatus, das wir zu Lobe des Allmächtigen dem vorgenannten Herrn Walther von Haslach ... solch Stiftung der vorgenannten Pfründen in unserer Stadt Gröningen haben gegondt.”

Unter H 102/48 Bd. 20 HSTA Stuttgart liegt ein Kaufbrief von 1440, wonach Walther, Caplan zu Gröningen, von Aberlin Eck zu Hohenhaslach eine Wiese um 23 Pfund Heller kauft und dafür einen Jahreszins von 1 Pfund 6 ß einnimmt. Es wird noch mehr solche Kaufbriefe gegeben haben, die aber nicht erhalten sind. Das war sein Stil, mit Geld umzugehen. Mitte der Dreißiger Jahre beerbte er seine Eltern.

Diese Werte werden von Walther ebenfalls angelegt worden sein. Die Zinsen aus diesem Vermögen garantierten einem kleinen Seelsorger nicht nur sein Auskommen, sondern er konnte sogar einem Lieblingsgedanken nachhängen. Den Mathiasaltar hatte Walther schon in jüngeren Jahren. Was er brauchte, war ein besonderes Gehäuse für seinen Altar, eine dem Gewicht seines Heiligen entsprechende Kapelle als Anbau an die Seitenfront der Stadtkirche. Und in dieser Kapelle mußte an einer Seitenwand der Altar stehen. In Augenhöhe mußte eine Steintafel angebracht werden, lesbar für jeden, der lesen konnte, auf der stand, wer diese Mathiaskapelle gemacht und wer sein ganzes Leben lang kein Opfer und keine Mühe gescheut hatte, mit Räucherfaß und Weihwasserwedel den Teufel auszutreiben.

Noch etwas lag ihm am Herzen: seine geliebten Eltern, die 1435 und 1436 in Hohenhaslach gestorben waren, wollte er symbolisch heimholen nach Gröningen. Auf einer Steintafel sollten vom

Steinmetz in schönster Schrift ihre Namen eingemeißelt werden. Wahrlich ein schöner Charakterzug eines dankbaren Sohnes. Da ging es in einem, wenn er auf der Gedenktafel seinen Namen auch gleich darunter aufführen ließ; das Todesdatum wenigstens werden seine Nachfolger nachmeißeln lassen können, sollte er einmal gestorben sein.

Wenn die vermutete enge Bindung Walthers mit der Vollandfamilie zutrifft und sogar eine Verwandtschaft bestanden hat, dann vielleicht durch Walthers Mutter Hilta, die eine geborene Volland gewesen sein könnte. Es gibt dafür jedoch keine Beweise, sondern wir wissen nur von einer gemeinsamen Anstrengung zur Errichtung einer frommen Seelenstiftung.

Wenn wir nach dem Wortlaut des Oberriexinger Zehentkaufbriefs vom 26. Februar 1464 gehen, dann sind Walther von Haslach, der Kaplan, und Erhard Volland eng verbundene Interessenten. Wie sonst könnten sie in ein und derselben Urkunde so weittragende und kostspielige Entschlüsse besiegelt haben. Tausend Gulden bringen sie für eine gute Tat gemeinsam auf!

Bei genauem Nachlesen entnehmen wir der Urkunde zwar eine Gemeinsamkeit der Käufer beim Kauf, aber die geplante Verwendung des gekauften Zehenten ist verschieden. Diese Tatsache wurde bisher übersehen. Walther will seinen Teil als Pfründe in den Mathiasaltar zu Gröningen einbringen, während Erhard Volland und seine Frau Agatha Gaisberg angeben, mit ihrem Teil eine Pfründe in Vaihingen, oder in einer anderen Stadt, stiften zu wollen.

Erhard weiß noch nicht, wo er seine Pfründe stiften wird. Der Entschluß zum Kauf kam offen-

bar überraschend, und wie man sieht, nicht von ihm. Hatte er als so junger Mann, der noch nichts geerbt, überhaupt das Geld und den Verstand für eine fromme Stiftung? Der alte Kaplan Walther war präziser. Er wußte den Verwendungszweck, sein Mathiasaltar. Aber hatte Walther anno 1464 noch 500 Gulden übrig, wo doch der Kapellenbau seit 1459 sein ganzes Vermögen verschlang und er alle seine früher erworbenen Gült- und Kaufbriefe bei Heinrich Volland d.Ä. zu Geld machen mußte? Also war Walther beim Zehentkauf nur vorgeschickt. Auf die Beweggründe des Initiators des Oberriexinger Zehentkaufs will ich zu sprechen kommen:

Um das Jahr 1464 gab es im Hause Volland zwei hochgestochene Heiraten, die für einen schwerreichen Vater eines erlesenen Statussymbols bedurften. Es heirateten die beiden Söhne Heinrich und Erhart, ersterer des Vogts Konrad Lyhers Tochter Elisabeth, und der zweite Sohn Erhart des reichen Richters Conrad Gremp Witwe Agatha Gaisberg zu Vaihingen.

Heinrich Volland d.Ä. wollte eine fromme Stiftung machen, die bei den neu in die Verwandtschaft gekommenen Familien aufhorchen lassen sollte. Dafür brauchte er ein im Entstehen begriffenes Kapellengehäuse, den Altar und den Pfaffen dazu und, was noch wichtiger war, den Konsens des Landesherrn. Und er brauchte einen namhaften Brocken eines Zehenten, dessen Ertrag eine Kaplansbesoldung decken sollte.

Der Vetter Walther hatte 1459 mit dem Kapellenbau begonnen. Als ihm samt seinen Mathiasbrüdern das Geld wieder einmal knapp geworden

fel zum Hochzeitsgeschenk des Kellers Heinrich Volland an seine beiden Söhne und Schwiegertöchter, ein wahrhaft großartiges Statussymbol.

Der Kauf des halben Zehnten einer Gemeinde aus dem Besitz des Landesherrn war keine gewöhnliche geschäftliche Manipulation, besonders nicht, wenn es sich bei den Käufern um Bürgerliche handelte, und wenn der Pfarrer des Ortes scharf auf eine neue Pfründe war und opponierte. Die junge Schwiegertochter dürfte bei diesem Geschäft ihrem Schwiegervater entscheidend geholfen haben. Vermutlich spielten die Beziehungen, die Elisabeth Lyher zu Graf Eberhard im Bart in ihrer Kinderzeit hatte, bei der Konsensbeschaffung eine Rolle. Auch für ihre wirkliche Stiftung anno 1483 brauchte sie die Einwilligung Graf Eberhard V.; sie schreibt darüber siegessicher:

(Zeile 3)“... so will ich solliche Pfründe stiften und machen, deß ich dann ein Herlauchten consensß und Verwilligung hab von dem Hochgebornen Herren Herrn Eberhart Graffen zu Wirtenberg und zu Mömpelgart etc. mynem gnädigen Herren.”

“Ich habe den Konsenz!”, schreibt sie. Sie sagt aber auch von der Stiftung anno 1464, als sie ein ganz junges, eben erst eingehaartes Mädchen war: “Meine Schwiegereltern und ich haben eine Capelle und Altar gemacht..” Sie schreibt nichts von einer Stiftung zum gleichen Objekt ihres damals noch lebenden Schwagers Erhart Volland oder gar von dem Kaplan Walther, der im damaligen Sprachgebrauch der Pfaff Schnider hieß, welche Bezeichnungen laufend in den Lagerbüchern der Zeit für die Betreuer der Kaplaneien gebraucht werden.

Nach der schriftlichen Aussage der Elisabeth Lyher über ihren Ehemann Heinrich Volland d.J., + 1482, ist dieser (Zeile 1/2) “in seinem Leben des Willens gewesen, eine neue Pfründe zu stiften. Dieweil er aber mit Tod abgangen, so will ich solche Pfründe, die er mir anempfohlen, stiften und machen”.

Die beiden Oberriexinger Zehentkäufer von 1464, Erhart Volland und Walther von Haslach, sind sicher auch des Willens gewesen, eine Pfründe zu stiften. Es ist jedoch in der Lyherschen Stiftungsurkunde von 1483 nichts davon in Erinnerung gebracht. Ihre Namen kommen nicht vor, im Gegensatz zu den Namen der Vollandeltern. Auch Erhart und Walther sind mit Tod abgangen, Erhart 1484 und Walther etwas früher um 1480/2. Eine Stiftungsurkunde mit ihrem Namen gibt es für Markgröningen nicht. Dagegen ist schriftlich

Die Wappen Lyher und Dagersheim auf Elisabeths Epitaph.



gesichert die Stiftereigenschaft der Elisabeth Lyher über das Viertel des Riexinger Zehnten und für zwei Gültbriefe, die als Gläubiger den Kaplan Walther ausweisen (1466 und 1475), aber im Besitz von Elisabeth Lyher sind, d.h., sie wurden von Elisabeth Lyher bezahlt und in Besitz genommen. Die Erträge jedoch blieben dem Kaplan als Aufbesserung seiner Einkünfte.

Von 1483 an wurde Lehensherrin der Pfründe Elisabeth Lyher, die sich in ihrer Stiftungsurkunde diese Eigenschaft ausbedingt:



Zeile 26 *“Ich soll und will mir (vor) behalten haben die Lyhung der Pfründen so diß notgeschicht und nach meinem Tode und Abgang meine nächsten Erben der ältest im Mannsgeschlecht..”*

Die Urkunde zählt auch genau auf, was die Stifterin an “Geziert” zusätzlich zu der Rente dazu gibt:

1/4 des Oberriexinger Zehnten 1464 500 fl. = 25 fl.

1 Gültbrief auf Conrad Lutz zu Walheim 1475 100 fl. = 5 fl.

1 Gültbrief auf Heinz Zahn zu Gröningen 1466 200 fl. = 10 fl.

Das Fischwasser an der Glems

1 Wohnhaus für den Kaplan

2 Meßbücher

2 Betbücher aus Pergament

1 Psalter aus Pergament

1 Kelch

2 Meßkännchen aus Silber

5 Meßgewänder schwarz, weiß, blau, rot, grün

5 Altartücher dazu passend mit Bildern bestickt

1 Weihrauchfaß.

Die ähnliche Altarausstattung besaß Walther von Haslach ebenfalls. Weil er diese selbst angeschafft hatte aus dem Einkommen seiner Pfründe, fiel bei seinem Tod alles an die Kirche. Das sollte beim nächsten Kaplanwechsel verhindert werden. Deshalb schreibt die Stifterin:

Zeile 23 *“Die jetzt genannten Gezyrde sollen alle by der benannten Pfründe bleiben und sonst nit gebrucht werden.”*

Sie wollte die teure Einrichtung nicht so schnell wieder an die Kirche vererbt wissen.

Die Kapelle hatte anno 1483 noch den Namen Sankt Mathiskapelle. Alle Kaplane wurden von den Volland eingesetzt, aber nicht mehr lange. Der letzte, Johannes Volland, starb 1542. Er war des Vogtes von Besigheim, Nicolaus Volland, Sohn und ein Enkel der Elisabeth Lyher. Von da ab brauchte die Kapelle keinen Kaplan mehr, denn die Reformation war über Markgröningen gekommen und hatte alle Kapellen verwaist. Die Weihwasserwedel und Weihrauchgefäße, Meßgewänder mitsamt den Bildern von Heiligen und fast alle Altäre sind verschwunden. D

ie Pfründen der zwölf Kaplaneien, für die der Landesherr die Lehenschaft inne hatte, wurden dem "Heiligen", das ist die Ortskirche, einverleibt. Dieses Unternehmen führte für seine Besitzungen das Symbol des heiligen Mathias, das Beil. Auf Grenzsteinen ist dieses heute noch zu sehen. Der Verwalter des "Heiligen" war der Heiligenpfleger im Auftrag des Kirchenrates in Stuttgart unter der Regierung von Herzog Christoph.

In der kurzen Zeit von vier Generationen haben die Volland um den Erhalt ihrer Lehensherrschaft über die Pfründe kämpfen müssen, bis der Kampf sinnlos wurde. Die Tätigkeit eines Geistlichen für das spezielle Seelenheil von Lebenden und besonders der Toten in den Intensivstationen der Kirche wurde überflüssig. Bis das von den Neuprotestanten begriffen wurde, verging Zeit.

Der vierte Vollandsche Lehensherr, D. Michael Volland, der Urenkel der Elisabeth Lyher, hat die Vollandspfründe im Einvernehmen mit der Fami-

lie im Jahr 1560 an die Markgröninger Heiligenpflege verkauft.

Bald darauf ist der Name Volland in Markgröningen ausgestorben. Demnach muß sich im Bewußtsein der Bevölkerung der Name Vollandkapelle während der Reformationszeit durchgesetzt haben, als man wahrscheinlich aus Unverständnis den Mathiasaltar entfernte und dafür die Vollandgrabsteine ansammelte. Gewaltige Steinzeugen waren dies, alle mit dem Namen Volland. Während der Jahrhunderte wurden die Vollandsteine immer wieder taxiert, verlesen und aussortiert. Zum Teil setzte man sie in die Friedhofsmauer ein oder man gab sie sonstwie dem Verfall preis.

Obwohl seit langer Zeit (in der Kirche) nur noch zwei Vollandsteine sichtbar sind, dagegen zwei Lyhersteine und zwei Inschriften, die auf Haslach hinweisen, wovon eine sich als "Kapellenstifter" ausgibt, lautet der Name der Kapelle bis zum heutigen Tag Vollandkapelle.

Aber der Kaplan Walther hat es trotzdem geschafft. Er gilt heute noch nicht nur als Gründer des kleinen Bauwerks, sondern als Stifter der Vollandkapelle mit allem Drum und Dran. Das wäre leichter zu verschmerzen, wenn einer wenigstens herausfinden würde, ob er wirklich ein Vollandsvetter war und nicht bloß einer der Mönche aus einem benachbarten Kloster, der als Hilfsgeistlicher zum Markgröninger Stadtpfarrer abkommandiert, als Verwalter eines Altars und Nutznießer der Vollandpfründe war, den man im damaligen Sprachgebrauch den "Pfaff Schnider" nannte zum Unterschied von zwölf anderen Kapellenpfaffen.

Walther machte den Vertrag, Elisabeth Lyher bezahlte und nahm die Urkunde an sich.

Diese drei Posten aus der Stiftungsurkunde von 1483 kehren wieder in den Kauf- und Gültbriefen des Walther von Haslach. Die Urkunden sind jedoch alle im Besitz der Elisabeth Lyher, als sie die Belege zur Bestätigung und Bewilligung ihrer Stiftung an den Bischof von Speyer schickte.

Alle Gült- und Kaufbriefe des Walther von Haslach sind im Text zum Zweck der Pfründstiftung abgefaßt. Die Zins- und Zehenterlöse flossen alle



an den Kaplan bis zu seinem Ende. Man sieht, wie die Pfründeinrichtung auch ohne Konsens des Bischofs gut funktionierte, weil die Volland dafür sorgten. Und genau so wird das mit der Geldbeschaffung für den Kapellenbau um 1459 gelaufen sein, denn Elisabeth Lyher schreibt präzise, und sie war selbst mit wachem Verstand dabei: “so haben meines Hauswirts seligen Eltern und ich ein Capelle und Altare in Gröningen in der Pfarrkirche **tun machen..**”.

Der alte “Vetter” Kaplan aber, der immer mit von der Partie war und jede Rochade mitmachte, durfte der “Stifter” sein. Dieses Vollandverhalten hatte Format. Selbst die kleine drahtige Else sagte ja, obwohl es ihr damals (1464) überhaupt nicht paßte, wenn in der Kaufurkunde mit Graf Eberhard v. an ihrer und ihres Mannes Stelle aus taktischen Erwägungen als Mitkäufer neben Erhart und Agatha der Name des alten Kaplanvetters erschien. Ein wenig mußte sie sich jetzt dafür rächen, nachdem Walther das zeitliche gesegnet hatte: sie erwähnt seinen Namen in der Stifterurkunde mit keiner Silbe.

4. Der in der Kaufurkunde von 1464 genannte Mitkäufer des Halbteils des Oberriexinger Zehnten, Erhart Volland, hat weder zum Mathiasaltar noch zur Vollandpfründe eine Stiftung gemacht. Die früheren Mitteilungen über die Stiftereigenschaft des Erhart Volland bei einer kirchlichen Einrichtung in Markgröningen sind nicht richtig.

5. Die einzige wirkliche Pfründstifterin zum Mathiasaltar ist Elisabeth Lyher, auch im Namen ihres Mannes Heinrich Volland d.J., in genau dem Umfang des Inhalts ihrer Stiftungsurkunde von

Kauf- und Gültbriefe des Walther von Hasl.	Datum	Kapital	Zins 5%	Zins-(Pfründemp-fänger	Stand 1483	die Objekte in den Urkunden wurden bezahlt von	Stiftung der Elisabeth Lyher	Stiftung des Walther v. Hasl.
Gültbrief auf Aberlin Eck zu Hohennaaslach	4. Nov. 1440	23 23	1 1 3 B	Walther der Kaplan des Mathiasaltars dessen Lehenherrschafft er selbst innehatte, als Pfründeinkommen von Volland's Gnaden.	wurde vom Schuldner eingelöst	Walther von Haslach mit seinem elterlichen Erbe	entfällt weil zurückgezahlt	keine
Kaufurkunde über den Zehentkauf in Oberrixingen. Verkäufer Eberhard V. Graf von Württemberg	Montag n. 5. Sonnt. nach Ostern 1464	500 fl.	25 fl.		im Besitz von Elisabeth Lyher	Heinrich Volland d.Ä. + 1467 aus Anlaß der Heirat von Heiner. d.J. und Elisabeth Lyher, als Kapital f. d. Volland-Pfründe	diese drei Posten hat Elisabeth Lyher 1483 als Volland-pfründe gestiftet und 1488 vom Bischoff von Speyer bestätigt lassen.	keine Es gibt nur Stiftungs-vorhaben in den Texten der Kauf- und Gültbriefe.
Gültbrief auf Heinz Zahn zu Gröningen	Dienstag n. 6. Dez. 1466	200 fl.	10 fl.		im Besitz v. Elisabeth Lyher	Heinrich Volland d.J. + 1482		
Gültbrief auf Conrad Lutz zu Walheim	Dienstag n. 11. Nov. 1475	100 fl.	5 fl.		im Besitz v. Elisabeth Lyher	Heinrich Volland d.J.		

Aufstellung der Kauf- und Gültbriefe des Walther von Haslach

1483 und der bischöflichen Bestätigung vom 9. Juni 1488. Sie läßt keinen Zweifel daran, woher die Mittel für die Stiftung stammen.

6. Der Kaplan Walther von Haslach hat dazu nichts beigetragen als seinen guten Willen. Er hat vielmehr mit den Erträgen der Volland'schen Stiftung seinen Lebensunterhalt bestritten. In der Zeit vor 1464 nutzte er zum Teil für seinen Unterhalt sein eigenes Vermögen. Er war jedoch der, der vielleicht die Idee zum Kapellenbau beisteuerte, sodann einige kleine Gültbriefe erwarb mit der Absicht einer Stiftung. Diese alle, von einem wissen wir es, wurden von den Schuldnern wieder eingelöst. Nur die Urkunden, die von den Volland finanziert waren, hatten Bestand und kamen rechtzeitig in die Hände von Elisabeth Lyher. Der Kaplan hatte nichts mehr, und er hat auch nichts gestiftet außer seinen Schrifftafeln. Sogar die Ausstattung für den gottesdienstlichen Betrieb in der Kapelle hat der Kirchherr Joß Riem im Namen der Kirche eingezogen und anderweitig verteilt. Die Stifterin mußte alles, vom Meßgewand und Altardecken über die Betbücher und Psalter bis zum Weihrauchfaß, neu anschaffen. Wahrscheinlich stammten die Gerätschaften und Devotiona-

lien samt den Büchern und Kleidern des Walther auch aus einer früheren Gabe des Heinrich Volland d.Ä., sonst hätte Elisabeth Lyher in Zeile 23 nicht geschrieben: "Die jetzt genannten Gezierde sollen alle bei der Pfründe bleiben und sonst nicht gebraucht werden."

Sie wurde Else genannt.

Heinrich Volland d.J. starb am 24. Juni 1482 und machte damit seine Frau zur Witwe. Elisabeth Lyher war damals etwa vierzig Jahre alt. Mit ihr wurden fünf minderjährige Kinder zu Halbweisen:

Ambrosius

* um 1465 18 Jahre Student der Rechte

Nicolaus

* um 1467 16 Jahre Student der Rechte

Theodora

* um 1469 14 Jahre Heiratskandidatin

Tobias

* um 1470 12 Jahre Lateinschüler

Philipp

* um 1472 10 Jahre Lateinschüler

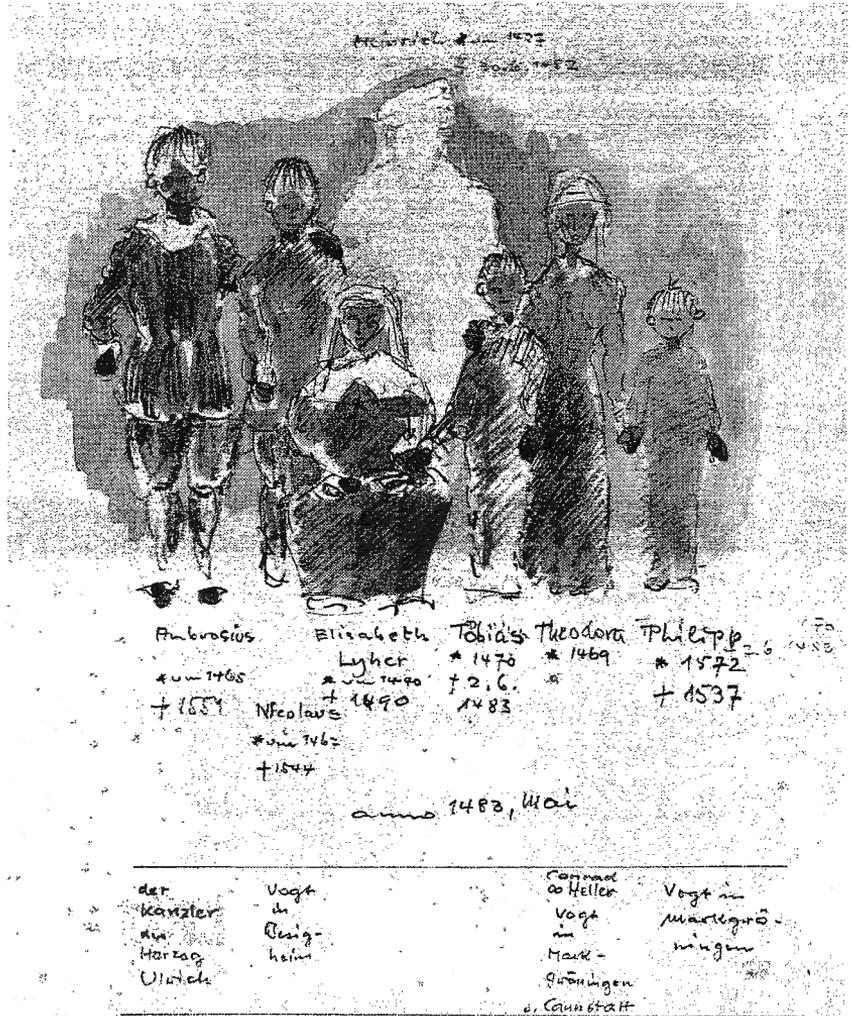
Wenn man sich die Tätigkeit dieser Frau in ihrem letzten Jahrzehnt ihres Lebens vor Augen führt, dann könnte man glauben, sie hätte ihre Zeit hauptsächlich in der Werkstatt des Steinmetzen zugebracht, wo sie fortwährend Grabplatten für ihre verstorbenen Familienmitglieder - und ihre eigene - bestellte, die Entwürfe angab und die Arbeiten beaufsichtigte. Gerade so, als wolle sie vor ihrem Tod die Kapelle noch mit den Schautafeln ausfüllen.

Sie war in einem Alter, von dem wir Heutigen sagen würden, es ist für eine Frau ein schöner Lebensabschnitt. Diese Frau aber hatte im Übermaß Trauer, Sorge und Last. Ihr Mann starb 1482, etwa 45jährig. Eine Woche danach, am 30. Juni 1482, verstarb ihre Schwester Barbara Lyher in Markgröningen. Im gleichen Jahr 1482 wurde Konrad Lyher, der ehemalige Vogt von Markgröningen und Obervogt von Vaihingen, ihr Vater, begraben. Ein Jahr danach starb der zweitjüngste Sohn Tobias am 2. Juni 1483, 13jährig, und ihr Schwager Erhart in Vaihingen, der bis zum heutigen Tag als Mitstifter der Vollandspfründe gegolten hat, es aber nicht war, starb anno 1484.

Elisabeth Lyhers Mutter, Elisabeth (oder Antonia) von Dagersheim war die illegitime Tochter Eberhard IV. Graf von Württemberg mit dessen "Frau zur Linken" Agnes von Dagersheim. Zu der damaligen Zeit war es üblich, daß die "Herrenkinder" eine hervorragende Erziehung erhielten. Die Mädchen wurden mit Staatsbeamten verheiratet. Graf Ulrich V. verheiratete seine Stiefschwester Elisabeth von Dagersheim an seinen Intimus und Geheimschreiber Konrad Lyher. Die aus solchen Verbindungen hervorgegangenen Kinder wurden

Beamte, die für den Landesherrn ein zuverlässiges Reservoir bildeten für den Einsatz bei vertraulichen Spezialunternehmungen.

Nach dem frühen Tod Graf Ludwigs I. (Regent des Uracher Landesteils) am 24. September 1450



zu Urach waren dessen vier Kinder 3 bis 14jährig. Vormund wurde die Mutter Mathilde von der Pfalz, Obervormund jedoch der Onkel Graf Ulrich V. (Regent des Stuttgarter Landesteils). Diesem war angeblich der "Eulenschlupf von Schloß" da hinten im Uracher Tal für die Kinder nicht sicher genug. Er ordnete die Erziehung seiner Neffen und Nichten auf dem Asperg an und im nahe gelegenen Schloß zu Markgröningen.

Zur gleichen Zeit (1451) trat der bis dahin gewesene geheime Kanzleischreiber in Ulrich V. Kanzlei zu Stuttgart, Konrad Lyher, seinen neuen Posten als Vogt in Markgröningen und Keller zu Asperg an. Lyhers Versetzung nach Markgröningen und Asperg steht ohne Zweifel im Zusammenhang mit der Anwesenheit der Uracher Grafenkinder.

Wie sonst hätte der Stuttgarter Graf seinen fähigsten Kanzleischreiber zu dem Zeitpunkt nach der zu Urach gehörenden kleinen Amtsstadt versetzt, wenn damit nicht eine geheime, wichtige Mission verbunden gewesen wäre, eine ehrliche oder eine politische, wir wissen es nicht.

Graf Ulrich V. wurde durch die alsbaldige Wiederverheiratung der Gräfin (1452), Witwe seines Bruders, alleiniger Vormund und Regent des Uracher Landesteils anstelle seines kränklichen 13jährigen Neffen Graf Ludwig II., der im Alter von 18 Jahren starb. Die ältere der beiden Nichten, Mechthild (1436-1495) wurde 1453/54 mit Landgraf Ludwig II., dem Freimütigen von Hessen verheiratet. Übrig blieben Eberhard V., den man später Graf Eberhard im Bart nannte, geboren am 11.12.1445, und seine um zwei Jahre jüngere Schwester Elisabeth. (1447-1505, oo I 1470 mit Johann III. von Nassau-Saarbrücken).

Aus unserer Sicht ist das Zusammentreffen der Grafenkinder mit den Kindern des Vogts Lyher und denen des Kellers Heinrich Volland im neuen Domizil Markgröningen und Asperg wichtig. Was liegt für die Erzieher und die Verantwortlichen näher, als die gleichaltrigen Kindergruppen miteinander lernen und spielen zu lassen.

Sie waren außerdem zum Teil Vettern und Basen zweiten Grades, auch das wußten alle. Herrenkinder kannte man, und sie waren geachtet und im Volk sogar beneidet. Graf Eberhard machte im Jahr 1464 seinen Jugendfreunden Heinrich Volland und Elisabeth Lyher ein fürstliches Hochzeitsgeschenk in Form einer Urkunde, in der sie freigesprochen werden, also aus der Leibeigenschaft entlassen. In der Urkunde werden für ihre Namen die Koseformen Else und Hennrico für Heinrich benutzt.

Wie war es mit der Frömmigkeit der Menschen in einem Jahrhundert bestellt, als das Stiften einer Kapelle und die Pfründe für einen Kaplan zum Statussymbol der Reichen gehörte? Wir versuchten, uns von der zwanzigjährigen Elisabeth Lyher und der Vierzigerin, Witwe und fünffachen Mutter Elisabeth Volland ein Bild zu machen.

Ob sie wegen ihrer frommen Stiftungen so sehr fromm war, möchte ich bezweifeln. Reich, stark und geschäftstüchtig, das war sie, darauf bedacht, jedem zu zeigen, wozu sie und ihre Familie fähig sind. Bestimmt war sie auch eine schöne Frau, die vor ihrer Witwenschaft die hohen gesellschaftlichen Stellungen ihres Mannes und ihres Vaters, und auch ihre Jugend genutzt hat, um Freude an schönen Kleidern und Schmuck zu haben, und an allem, was das Leben der Reichen damals ausgemacht hat. Ich schätze sie sogar dafür ein, daß sie

in ihrem späteren Leben Freude an dem Hickhack mit dem Kapellenstiften hatte.

Wahrlich, das ist keine simple Hausfrau, die eine Petschaft führt wie ein Vogt oder eine Fürstin. Ihr Siegel enthält ihren ausgeschriebenen Vaternamen und die Jahreszahl. Darunter ihr Vaterwappen, eine von zwei Dolchen durchbohrte Tartsche darstellend, das in etwas abgeänderter Form von den Tegen herkommt, Elisabeth Lyhers Großmutter zu Eßlingen. Elisabeth hat ein Leben lang ihren Vaternamen Lyher beibehalten. Vielleicht hat sie ihre halbseidene Herkunft oder der Nimbus, der ein "Herrenkind" der damaligen Zeit umschmeichelte, oder der Freibrief des Grafen zu dieser Haltung veranlaßt. Auch andere Frauen in ähnlicher Stellung haben so gehandelt, Agnes von Dagerseim die Jüngere z.B., eine Base unserer Elisabeth Lyher. Agnes siegelt 1460 mit dem Wappen ihres Vaters Wilhelm von Dagersheim, der Bürgermeister zu Stuttgart und ebenfalls ein illegitimes Grafenkind war, ein Sohn des Grafen Eberhard IV. Agnes von Dagersheim war die Ehefrau des Hans Welling und Mutter von Sebastian Welling. Auch sie behielt ihren Mädchennamen bei, wie das heute bei Künstlerinnen üblich ist.

Wir können uns an dem, was uns Elisabeth Lyher an Schriftlichem hinterlassen hat, und an ihrem Grabmal in der Bartholomäuskirche ein Bild machen. Sie hat die Platte beim Steinmetz selbst bestellt und angegeben, was darauf zu sehen und zu lesen sein soll.

Wenn wir Elisabeth Lyher auf ihrem Stein vor uns haben, die Hände zum Gebet aneinandergelagt, unter ihren Füßen den Hund, ihr Gesicht von

einer Haube eingerahmt, um ihre Schultern den feingefalteten Mantel, vor einem Vorhang stehend, eine kleine und zarte Person, dann fallen uns Begriffe und Prädikate ein, die nur Sittsamkeit, Ehrbarkeit, Willenskraft, Treue, Fleiß, Freigebigkeit, Dankbarkeit, Pflichterfüllung heißen können.

Die Stiftungsurkunde ist auf Pergament geschrieben. Solche Schreibearbeiten waren Sache des Stadtschreibers oder eines Notars, beide hatten juristische Vorbildung. Die Einflußnahme der Stifterin auf die Formulierung des Textes ist sicher. Wir müssen Elisabeth Lyher eine abgeschlossene Schulbildung zugestehen, was man unter abgeschlossen zu der damaligen Zeit verstehen kann. Im schulfähigen Alter, etwa mit sechs Jahren, kam sie 1451 als Vogtstochter von Stuttgart nach Markgröningen oder auf Asperg. Die Grafenkinder aus Urach sind ebenfalls 1451 sicherheits- und ausbildungshalber eingetroffen. Ihr Lehrer war der Humanist Johann Vergenhans, dessen Bruder am Stuttgarter Hof eine ähnliche Stellung innehatte. Mechthild war schon fast "heiratsfähig", der kränkliche Ludwig ein Jahr vor seiner formellen Volljährigkeit. Eberhard war sechs und die Jüngste, Elisabeth, erst fünf Jahre. Latein war ausdrücklich nicht im Ausbildungsplan, zum Leidwesen der Mutter, Gräfin Mechthild von der Pfalz, die selbst Latein beherrschte. So blieb viel Zeit für die Elementarfächer Lesen, schreiben, Rechnen. Dabei dürfte die Vogtstochter die kleine Privatschulklasse auf dem Asperg oder im Schloß zu Markgröningen besucht haben.

Über den Bildungsweg der Elisabeth Lyher gibt es keine Aufzeichnungen. Was hier darüber ge-

schrieben steht, sind Vermutungen und Bilder, wie es gewesen sein könnte. Sie sollen mithelfen, aus dem Namen und dem Bildnis in der Kapelle eine Person, eine Frau zu machen, die wir kennenlernen möchten. Nach ihren Kenntnissen und Eigenschaften und nach den uns bekannten Unternehmungen können wir sogar die eigenhändige Herstellung der stiftungsurkunde durch die Stifterin annehmen.

Die Voraussetzungen waren gegeben. Ihr Mann hatte genug Schreibgerät und Pergament hinterlassen, und sie hatte Erfahrung in der Urkundenerstellung durch ihren Mann. Sie wußte von einem Konsens, einzuholen beim Landesherrn und von der Notwendigkeit der Bestätigung des Stiftungsvorhabens durch den Bischof von Speyer. Sie konnte in aller Ruhe denken, urteilen und schreiben. Sie hatte eine Petschaft, und das Siegelwachs in der Pfanne war auch vorhanden.

Jetzt zur Urkunde: Betrachten wir einmal das kecke Initial J, das zum "Ich" vor den Textblock gestellt, besser gesagt, gehängt wurde. Zunächst hat Else auf Papier den Schwung geübt, der nötig ist, um ein solches Gebilde zu meistern. So vorbereitet fing sie mit dem sorgfältig eingetauchten Gänsekiel an, die Senkrechte, das Rückgrat, hinunterzuschwingen bis über die Pergamentbogenhälfte und mutig wieder zurück, so daß eine große Acht daraus wurde, oder das Unendlichkeitssymbol. Und weil dieses wie ein Zwerchsack dahing, setzte sie die Feder nochmals an, verlängerte das Rückgrat und stellte den Buchstaben elegant auf einen Fuß, auf seine Zehenspitze. Angespornt durch das Gelingen des schwierigsten Teils, ging sie flott an den oberen Querbalken. Im Bogen von

oben links nach unten rechts. Fertig! Die Initiale J, ohne Zweifel, aber mitleidenswert dürr und mager. Da kam sie auf die Idee, dem Dürrländer ein Bäuchlein anzuhängen. Die Rundung kann auch als Kehlbraten angesehen werden oder, wenn der Buchstabe weiblich ist, als Busen. Diese folgenden Gedankengänge zur Fortentwicklung einer Figur sind typisch weiblich, und da wird mir die Else unaussprechlich sympathisch: "Ist der Bauch zu nackt, dann ziehe ich ihm halt etwas an." Flugs wird er ausgefüllt mit einem Ornament, und weil das so schön war, erhält das ganze Gestell von oben bis unten ein "Geziert" von Ringchen, Strichelchen und Doppelstrichen.

Und da steht es, das "Ich" der Elisabeth Lyher, wie die leibhaftige "Fromme Helene" kurz vor ihrem Flammentod durch Petroleum. "Ich Elisabeth Lyherin Heinrich Vollands seligen von Grüningen Wittwen."

Sie war eine kluge, geschäftstüchtige Frau, die vorzüglich mit Geld umgehen konnte. In Zeile 25 der Urkunde schreibt sie über die zur Ausstattung des Pfründkapitals gehörenden Gültbriefe, was ich als absoluten Geldverstand bezeichne:

"Wann auch etlich Gülden abgekauft und gelöst würden, dieselben uff Stunde wieder angelegt werden, damit solliche in beständigem Wesen blieben."

Bei ihr war oberstes Gebot, ja keinen Tag das Kapital ohne Zins in der Truhe lassen!

Elisabeth Lyher stiftete der Pfründe ihr Fischwasser an der Glems, mit einer kleinen Bedingung: Sie selbst und ihre Erben sollen jederzeit darin fischen dürfen. (Zeile 15)

Genaue Dienstanweisungen für den Kaplan finden sich von Zeile 12 bis 19 und die Strafen für Versäumnisse gleich hinterher bis zur Zeile 20, wo auch die Ausnahmen beschrieben sind, bei denen Versäumnisse unbestraft bleiben.

Sehr aufschlußreich ist die Aufzählung der vielen kostbaren Gegenstände und Geräte, die sie dem neuen Kaplan für seine Tätigkeit zur Verfügung stellt, in Zeile 21 bis 23. Dabei wird ausdrücklich betont, daß das Geziert nirgends anders als in der Kapelle gebraucht werden dürfe. Wahrscheinlich hat sie von früheren Gaben her keine guten Erfahrungen gemacht. Sie gibt sogar ein Haus als Wohnung für den Kaplan ihrer Kapelle.

Beachtlich ist die große Anzahl der Heiligen und die Genauigkeit, mit der diese aufgeführt sind, zu deren Ehren die Kapelle geweiht worden ist oder geweiht werden soll. Außer der Heiligen Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria und Sanct Mathias als Patron, werden noch dreizehn namentlich genannt und zuletzt "alle Heiligen" erwähnt, so daß keiner benachteiligt sein konnte.

Nur ein einziges Mal gerät diese willensstarke Frau mit ihren Gedanken in Not. Das ist das Thema Zeile 26 bis 30, als sie auf die Lehensherrschaft über die Pfründe und ihre Vererbung zu sprechen kommt. Nach ihrem Tod soll der Familienälteste und danach immer der Älteste nachfolgen. Sollte niemand mehr im Mannesstamm da sein, verfügt sie:

"... es sollen zu Lehen haben meyn nächsten Erben die Älteß frawliß Geschlechts und also immer weiter so lang das Geschlecht währt oder verenden mag."

Diese letzten drei Worte hätte sie nicht schreiben dürfen. Wenn sie so dastehen, unverrückbar, ist das für sie wie ein Schock. Der Gedanke, ihr Vollandgeschlecht könnte einmal aussterben, verwirrt sie so sehr, daß sie zur Lösung dieses Falles einen kuriosen Gedanken niederschreibt:

"Auch so hab ich mit Wissen, Willen, Gunst und Verantwortung des ersamen Herrn Meister Joß Riem, Kirchherr zu Gröningen angeordnet, daß ein besonderer (Opfer)Stock in der Kapelle stehen soll, darin jeder Mensch, der vorbeigeht hiamont (hiebot, manchmal) eine gute Gabe hineinlegt, davon 1 Teil dem Pfarrherrn und 2 Teile weiterhin zu nutz und frommen der Capelle und des Altars zuwenden."

Wahrscheinlich wollte sie im Falle des Aussterbens der Familie den Stadtpfarrer als Nachfolger einsetzen, aber der Gedanke daran war ihr so absurd, denn das hieße ja den Bock zum Gärtner machen. So kam nur ein "besonderer Opferstock" dabei heraus, der wahrhaftig niemals verhindern könnte, daß das Pfründvermögen und die Lehensherrschaft eines Tages zwangsläufig an den Landesherrn fällt und damit an die örtliche Kirchenpflege, in den allgemeinen Topf des "Heiligen".

In Markgröningen blühten damals außer der Vollandskapelle noch zwölf weitere Kaplaneien mit ihren Pfründen und Pfaffen. Über alle hatte der Landesherr das Lehensrecht bis auf die der Volland. Im Lagerbuch von 1523 sind sie alle auf Seite 4 und 5 aufgezählt.

Elisabeth Lyher brauchte fünf Jahre von der Erstellung ihrer Urkunde, bis sie im Jahr 1488 den



Entschluß faßte, sich an den Bischof von Speyer wegen der bischöflichen Bestätigung des Stiftungsvorhabens zu wenden. Wahrscheinlich ahnte sie damals den großen Appetit des Staates auf Einkommen aus Pfründen, was ja wenige Jahre nach ihrem Tod Wirklichkeit wurde. Sie wollte jetzt ihre Vollandspfründe absegnen lassen und schickte im Jahr 1588, zwei Jahre vor ihrem (vermutlichen) Tod, den bischöflichen Kurier Hans Koch aus Schmie bei Mühlacker nach Speyer zum Bischof mit sämtlichen in ihren Händen befindlichen Urkunden, die unsere Mathiaskapellengründung und die Pfründstiftung betroffen haben. Sie hielt es auch für angemessen, der Sendung jene Urkunde von 1464 beizulegen, die sie und ihren Mann Heinrich Volland und ihre Nachkommen von der Leibeigenschaft freisprach. Dieser Gnadenerweis dürfte, was an den Daten leicht festzustellen ist, das Hochzeitsgeschenk ihres Jugendgespielen Eberhard gewesen sein, der zum Zeitpunkt ihrer Hochzeit am 3. März 1464 ihr Landesherr war. Die Freispruchurkunde ist datiert mit 2. Sonntag vor Ostern 1464, ausgestellt in Herrenberg.

Dieses zwanzigseitige Schriftstück war diktiert von Dr. Jorg von Gemmingen, beider Rechte Doktor, Sengor und Domherr des Stifts und Vicar des Hochwürdigen Fürsten und Herren, Herrn Ludwig Bischof zu Speyer, geschrieben von Georgius Reyser, dem Notar, am 9. Juni 1488, und mit dem bischöflichen Siegel versehen.

Als Zeugen der Handlung werden angegeben der Vest Wendel von Gemmingen und der Er-

sam Hans Koch von Schmie, Speyrer Bistums als zeugegen sonderlich dazu geheißten und erfordert. Damit erst war die Stiftung bestätigt und rechtens.

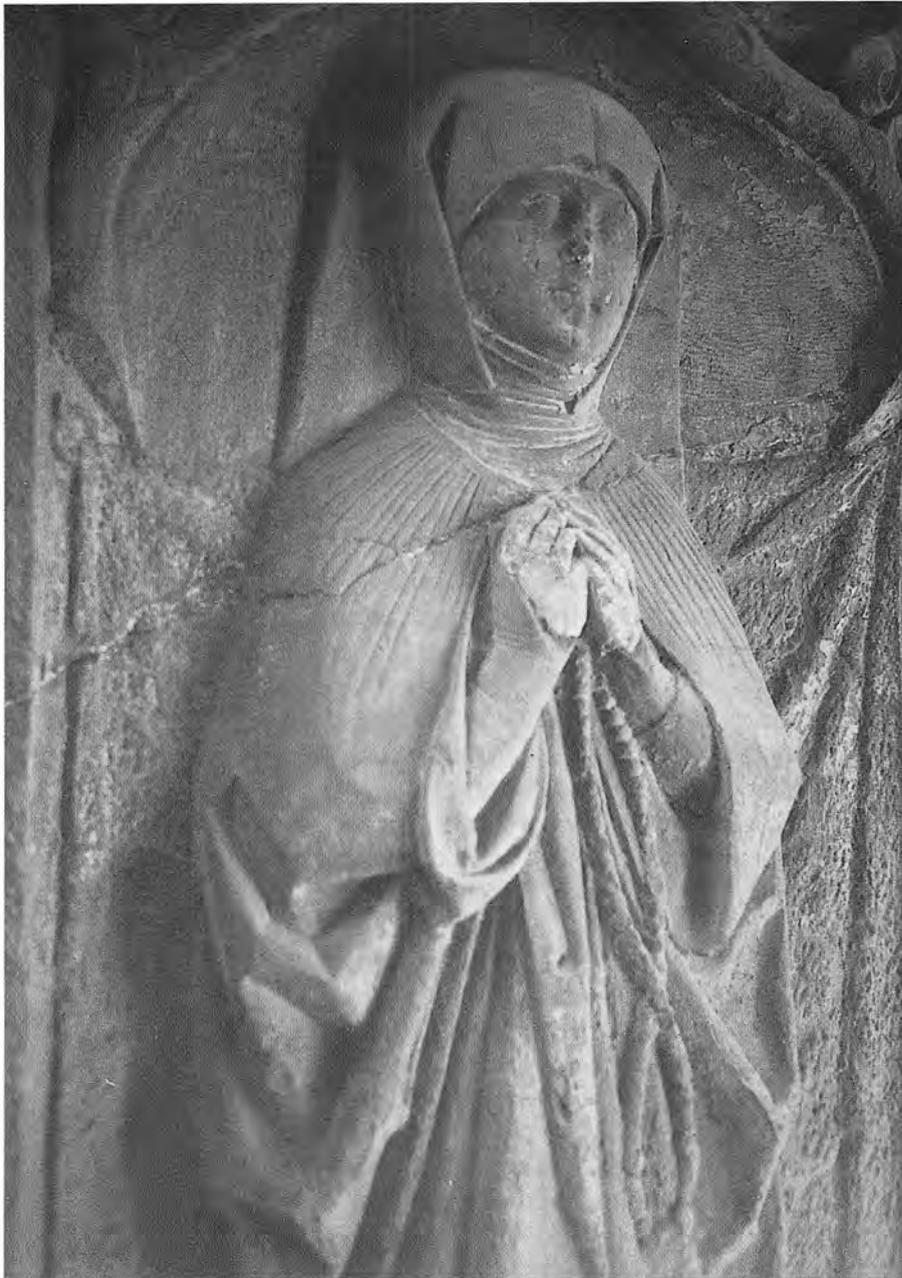
Die bischöflichen Abschriften werden im HSTA Stuttgart A 602 aufbewahrt. Sie sind zusammen mit Walthers erstem Gültbrief auf Aberlin Eck zu Hohenhaslach von 1440 (HSTA H 102/48 Bd. 20) dieser Arbeit beigeheftet. Die Abschriften beginnen mit dem Inhaltsverzeichnis:

“...daß wir uff heut dat. dies Briefs fünf Bermen-ten brieff, zwei des hochgeborenen Herren, Herrn Eberhard Grafen zu Wirtemberg und zu Mömpelgard mit seinem eigen von Rotem Insigele, Den dritten Hans Zan Burgers der stadt Gröningen von ganz weis, Den vierten Conrad Lutz zu Walham mit des strengen Herrn Wiprecht Sturmfeder Ritters und Vogts zu Bassecken (Besigheim). Und den fünften Elisabeth Heinrich Vollands von Gröningen seligen gelassene Wittfrau mit ihrem eigen von grünem in gele Wachs gedrückt anhängendem ingesiegeln an ihren Schriften versiegelt ganz unverletzt, unversert und one allen argwon und Wandel in unseren Händen gehabt, gesehen und gelesen haben, die wir getreulich uffschrieben und transimiert haben und luttendt als von Wort zu Wort hernach geschrieben stett”.

Die Vollandsche Pfründstiftung sollte nach der Reformation, als alle Caplane verlaufen waren, den Charakter einer Familienstudienstiftung erhalten, zu der Nachkommen der Vollandfamilien berechtigt sein sollten, Stipendien zu erhalten, wenn sie eine Hochschule besuchten. Elisabeths Sohn und Nachfolger in der Lehensherrschaft,

Ambrosius Volland, hat sich darum bemüht, aber ohne Erfolg. Das geht aus einer Eingabe des Michel Volland hervor, der im Jahr 1555 an den Herzog Christoph eine Bittschrift schickte, worin er um Überlassung der Einnahmen aus der Vollandpfründe bat, “damit er seine Kinder und sonderlich Knaben desto stattlicher studieren und zur Ehr Gottes erziehen lassen könne.” Michel V. war Vogt in Markgröningen und der dritte Lehensherr der Stiftung, Neffe des Kanzlers Ambrosius Volland. Auch Michels Eingabe fruchtete nichts. Der große Appetit des Staates auf Pfründeinkommen, den die Stifterin anno 1488 ahnte und befürchtete, verschlang ihr Werk. Ein Augustinermönch aus Wittenberg machte der Stiftung schon nach etwa siebzig Jahren ein Ende. Der Urenkel der Elisabeth Lyher, Doktor Michael Volland, Reichskammergerichtsprokurator in Speyer, war es, der im Einverständnis mit der Familie in der Zeit Herzog Christophs am 13.6.1560 die Vollandpfründe an die Kirchenpflege zu Markgröningen verkaufte. Übrig blieb nur das Gehäuse ohne Altar und ohne den Geist eines Patrons, aber mit Stiftertafeln, neuen bunten Kirchenfenstern, ein paar Grabplatten und mit Vollands Namen, der nirgendwo angeschrieben ist, den aber jeder kennt.

Diese Ergebnisse meiner Nachforschungen - zu Papier gebracht - wollen den Ruhm des alten Walther von Haslach, der seine Eltern so sehr liebte und verehrte, nicht schmälern. Gewiß war er etwas eitel und ruhmelig mit seinen Stifter- und Totentafeln in seiner Kapelle, aber doch zu niemanden Schaden. Sind wir Menschen nicht alle so, auch Else mit ihrer Stiftung und mit ihrem Grabstein, - und ich mit meinen widerwärtigen Enthüllungen, die weder nützlich noch schädlich



sind und die nicht einmal zu stimmen brauchen, denn ich war damals nicht dabei. Ich kann mich nur auf eine Handvoll Kopien stützen, die ich von Freunden und Archiven erhielt und in die ich mich über Gebühr zeitraubend vertiefte.

Was dabei herauskam?

Sagen wir, eine scheue, zärtliche Liebe zu ein paar Menschen, die vor 500 Jahren gelebt, geliebt und gelitten haben und ein paar Spuren hinterließen, die uns umso mehr berühren, weil diese Menschen unsere Großväter und Großmütter sind. Dazu gehört besonders die kleine, starke Else, die wir von ihrem Abbild auf dem Grabstein in der Markgröninger Kirche so gut kennen.